

## „Was hätte sie gesagt?“

*Predigt von Bischöfin Dr. Beate Hofmann zur Eröffnung von „Hoffnung für Osteuropa“ am 18.2.24 in der Christuskirche in Kassel*

Liebe Gemeinde,

Vielleicht haben Sie das Schicksal von Anamaria und Theodora, von denen wir vorhin gehört haben, noch vor Augen. Ihre Hoffnung auf ein besseres Leben, auf die große Liebe, auf eine gute Zukunft wurden bitter enttäuscht, stattdessen gehen sie durch die Hölle. Erfahrungen wie diese spielen sich nicht nur in London oder Dubai ab, sondern auch tausendfach bei uns in Deutschland. Befördert durch die Eu-Osterweiterung, das Internet und eine liberale Gesetzgebung ist Deutschland ein Hotspot für Sexkauf geworden. Viele Frauen aus Osteuropa kommen zu uns, getrieben von der Hoffnung auf ein besseres Leben, getrieben von dem Wunsch, ihren Kindern zuhause ein besseres Leben ermöglichen zu können, oder die Pflege und Medizin für die kranken Eltern bezahlen zu können.

Diese Hoffnungen werden oft brutal enttäuscht, die Frauen werden durch Gewalt, durch finanziellen Druck und durch die Drohung, ihren Familien zuhause würde etwas geschehen, gefügig gemacht und zum Sex gezwungen. Studien zeigen, dass viele Frauen, die in der Prostitution arbeiten, schon als Kind Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt gemacht haben. Und sie zeigen, dass das Geld, das durch Prostitution verdient wird, geschätzt 14 Mrd. pro Jahr in Deutschland, nicht bei den Frauen landet, sondern bei denen, die am Sexkauf verdienen: An Bordellbesitzern, Zuhältern, Vermittlern, Schleusern, Menschenhändlern.

Vor diesem Hintergrund lenkt die Aktion „Hoffnung für Osteuropa“ in diesem Jahr den Blick auf das Leid dieser Frauen. Die Projekte, die heute im Zentrum stehen, suchen Wege, solches Leid zu verhindern durch gute Prävention oder sie wollen das Leid und die Gewalt beenden durch gute Ausstiegshilfen.

Der Bibeltext, den Frau Klemm für die Auseinandersetzung mit der Situation der Frauen gewählt hat, führt uns mitten hinein in die Erfahrungen von Stigmatisierung, Ausgrenzung und Ablehnung. Die Erzählung von der Begegnung zwischen Jesus und der sog. Sünderin in Lk 7 spiegelt viele Erfahrungen, die Frauen teilen, die ihren Körper verkaufen müssen.

In unserer Bibel ist die Geschichte aus einer Beobachterperspektive erzählt. Im Zentrum stehen Jesus und Simon, der Gelehrte aus der Gruppe der Pharisäer. In sein Haus kommt eine Frau, weil sie gehört hat, dass Jesus dort zu Gast ist. Simon wundert sich, dass Jesus sie nicht wegschickt, er wird von Jesus beschämt, als Jesus sagt: „Als ich in dein Haus kam, hast

du mir kein Wasser für die Füße gegeben. Sie aber benetzte meine Füße mit Tränen und trocknete sie mit ihren Haaren. Du gabst mir keinen Begrüßungskuss, sie aber, seit sie hereingekommen ist, hat nicht aufgehört, meine Füße zu küssen. Du hast meinen Kopf nicht mit Öl gesalbt, sie aber hat meine Füße mit Salböl gesalbt.“

Und Jesus? Jesus sieht die Frau, er genießt, was sie für ihn tun und spricht mit ihr, ansonsten diskutiert er mit Simon.

Die Frau selbst bleibt stumm. Sie sagt kein einziges Wort in der ganzen Szene.

Darum habe ich mich gefragt, wie sie wohl von dieser Begegnung mit Jesus erzählen würde?

Was hat sie bewegt, überhaupt in das Haus des Gelehrten zu gehen und die Nähe von Jesus zu suchen? Sie galt in der Stadt als Sünderin, sie hatte gehört, dass Jesus in der Stadt ist. Vielleicht hat sie gehört, dass er Menschen vorurteilslos begegnet und gerade den Kontakt zu denen sucht, die sonst ausgegrenzt und verachtet wurden: Zöllner, Prostituierte, Kranke, Menschen, die als unrein galten und unschickliche Berufe hatten. Eine Sünderin muss nicht unbedingt eine Prostituierte sein, es könnte auch eine Frau sein, deren Mann einen als unehrenhaft geltenden Beruf hat oder kriminell ist. Auf jeden Fall ist sie stigmatisiert, Außenseiterin und sie erhofft von Jesus, dass er sie andere behandelt, annimmt, wahrnimmt.

Aber da ist noch mehr. Die Frau salbt Jesus ja nicht nur. Es heißt: sie trat von hinten zu seinen Füßen, (denn Jesus lag zu Tisch, sie konnte also gut zu seinen Füßen gehen), sie weinte und fing an, seine Füße mit Tränen zu netzen und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küsste seine Füße und salbte sie mit dem Salböl.

Sind es Tränen der Rührung? Kommt in dieser Begegnung alles hoch, was diese Frau an Verachtung, an Gewalt, an erzwungener Nähe erlebt hat? Weint sie, weil sie hier erstmals erlebt, dass sie selbst freiwillig einen Menschen berührt, seine Nähe sucht, ihm etwas Gutes tun will, ohne Zwang, ohne Geld, ohne Druck?

Menschen an den Füßen zu berühren, ist ein Akt großer Intimität. Das mit den eigenen Haaren zu tun, zeigt eine besondere Nähe, Zärtlichkeit und Hingabe; es ist vielleicht auch mit Überwindung verbunden. In den Augen der antiken Gesellschaft ist es auf jeden Fall etwas sehr erotisches.

Jesus ordnet die Geste später ein als Zeichen der Gastfreundschaft, die der eigentliche Gastgeber versäumt hat. Das Füße waschen als Wohltat für Menschen, die auf den staubigen Straßen barfuß oder nur in Sandalen unterwegs waren, gehört bis heute zu den Elementen von Gastfreundschaft im Orient.

Ich meine, hier war aber noch mehr im Spiel, das zeigt das Küssen und Salben. Es ist ein Akt der Verehrung und Würdigung. Die Frau zeigt Jesus ihre Hochachtung und Zuneigung.

In den anderen Evangelien wird die Geschichte dieser Frau etwas anders erzählt. Da ist sie keine „Sünderin“, sondern einfach eine Frau, die Jesus kurz vor seinem Tod salbt. Die Salbung war das Zeichen für den König, der von Gott kommt und von Propheten gesalbt wurde, der also der Messias, der Gesalbte war. So ist dieser Akt der Salbung nicht nur etwas

besonders Schönes und Kostbares, sondern ein stilles Glaubensbekenntnis: Ich sehe dich als den von Gott Gesandten, den Messias, und ich mache das jetzt sichtbar, indem ich dich salbe.

Die anderen Anwesenden können oder wollen das, was die Frau tut, nicht in diesem Sinn sehen und verstehen. Sie sehen nur: Da ist eine Frau, die gehört nicht zu uns, sie lebt und arbeitet nicht nach unseren Regeln. Mit ihr wollen wir nichts zu tun haben, wir sind ehrbare Leute. Das erleben auch viele Prostituierte. Sie leben isoliert, verheimlichen das, was sie tun, vor ihrer Familie aus Angst vor der Schmach und Verachtung. Sie als Prostituierte werden ausgegrenzt, nicht die Männer, die zu ihnen kommen. In Deutschland diskutieren wir gerade heftig die Frage: Was ist eigentlich strafbar: das Tun der Frau oder das Verhalten der Männer, die diese Frauen für Sex kaufen? Oder vor allem das Handeln der Menschen, die sie dazu zwingen und bringen?

Die Frau, die namenlos bleibt, wehrt sich nicht gegen diese Zuschreibungen als Sünderin oder als eine, die viel liebt; sie bleibt still.

Jesus ergreift für sie Partei, er spricht aus, was die anderen nur denken. Aber er bleibt in dem Gleichnis, das er dann erzählt, in dem Muster von Sünde und Vergebung. „Simon, ich muss dir etwas sagen.«Der sagte: Lehrer, nur zu, sprich!« Es hatte jemand an zwei Personen Geld geliehen. Eine Person schuldete 500, die andere 50 Denare: Da sie es nicht zurückzahlen konnten, schenkte er es beiden. Wer von den beiden Personen wird ihn dafür stärker lieben? Und als Simon richtig antwortet, sagt er:

Ihre vielen Sünden wurden ihr vergeben, denn sie liebt stark. Wem aber wenig vergeben wurde, der liebt nur wenig.« Und zur Frau sagt er: »Deine Sünden sind dir vergeben.«

Jesus deutet das Tun der Frau als Ausdruck ihrer Liebe, als Zeichen, dass sie weiß: ihr ist alles vergeben, sie ist angenommen, ihr ist ihr Tun verziehen. Ja, die Szene endet in der Zusage: „Deine Glaubenstreue hat dich gerettet, gehe in Frieden!«

So wird das zumindest im Lukasevangelium erzählt. Ich finde etwas erstaunlich, dass Jesus als Reaktion auf die erfahrene Vergebung nicht Dankbarkeit, sondern Liebe setzt. Die Frau wird beschrieben als eine, die stark liebt.

Bei Markus ist das – wie gesagt - etwas anders. Bei Markus wird diese Szene im Rahmen der Passionsgeschichte erzählt. Dort sagt Jesus über die Frau, die ihn salbt: „Sie hat meinen Leib im Voraus für mein Begräbnis gesalbt. Wahrlich, ich sage euch: Wo das Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat.“

Im Markusevangelium ist die Szene ein Denkmal für den Glaubensakt einer Frau, die Jesus in seinem eigenen Leiden begleitet, tröstet, stärkt. Von Sünde, von Liebe, von Vergebung ist bei Markus keine Rede, vor allem nicht von Prostitution, das ist die besondere Deutung des Lukas. Vielleicht konnte Lukas das, was diese „fremde“ Frau an einem ihr nicht verwandten Mann tut, nämlich etwas Luxuriöses, Intimes, Zärtliches, Leibliches, Wohltuendes für Körper und Seele, nur im Kontext von Prostitution lesen und deuten.

Was die Frau selbst damit sagen wollte, bleibt offen. Offen bleibt auch, wie sie selbst von dieser Begegnung erzählen würde, was für sie daran wichtig war. Ist es tatsächlich die Vergebung? Die Annahme? Die öffentliche Rehabilitation durch Jesus? Die Zurückweisung ihrer Stigmatisierung? Die Ahnung, dass Jesus bald sterben wird?

Wie auch immer, der Evangelist Lukas macht deutlich: Jesus sieht in der Begegnung mit dieser Frau nicht die zu verachtende Frau, er sieht einen Menschen, der in Beziehung zu Jesus treten will. Er sieht, dass die Frau ihm etwas Gutes tun will und würdigt das. Er sieht sie als Mensch, nicht als Objekt, er sieht ihre Ressourcen, ihre Stärken, ihren Willen. Das stärkt er. Und darum folgen ihm auch viele Frauen, die erlebt haben, wie Jesus sie sieht, annimmt und stärkt.

Das ist auch der Leitfaden für uns, wenn wir Frauen begleiten, die in die Prostitution geraten sind. Es geht darum, die Menschen zu sehen, ihre Stärken, ihre Fähigkeit, auch furchtbare Erfahrungen zu überleben, ihren Willen, der eigenen Familie zu helfen oder es den eigenen Kindern besser gehen zu lassen.

Dass diese Unterstützung für Frauen immer wieder gelingt, auch durch Projekte, die von Hoffnung für Osteuropa gefördert werden, das ist das Hoffungsvolle an dieser Situation. Das hat auch eine politische Seite, nämlich die Frage, wie dieser Menschenhandel unterbunden und Frauen vor sexualisierter Gewalt geschützt werden können. Diese Frage muss uns als Kirche und als Gesellschaft auch in unserer ökumenischen Partnerschaft intensiv beschäftigen. Wir tun das in Erinnerung an die Frauen, die schon vor 2000 Jahren aus dem Schatten und dem Schweigen herausgetreten sind.  
Amen.